

Ä Heempfäli Spröchli fö d'Schüällä : Innäröodäsprooch

Autor(en): **Gmünder, Wilh.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 14: **Appenzell I**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

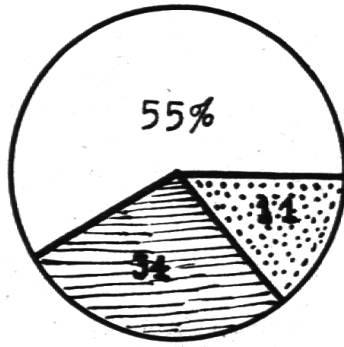
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Beschäftigung:

55 % in Gewerbe und Industrie.

34 % in der Landwirtschaft.

11 % im Handel.

Die Wohnstätte:

Das Appenzeller Bauernhaus will viel Sonne. Darum gucken da ganze Fensterreihen gegen Mittag, dass nicht einmal Läden Platz haben dazwischen. Sie sind blitzsauber und der herrlichen Gegend angepasst.

Auf dem Lande ist jedes Haus *allein*-stehend. (Vorteile!) Grund und Boden liegen um das Haus (rationelle Bewirtschaftung!).

Steinegg.

Vinz. John.

Ä Heempfäli Spröchli fö d'Schüällä

Innäroodäsprooch.

Vorbemerkungen: Gewiss! Es ist keine Leichtigkeit, den Innerrhoderdialekt schriftlich festzuhalten. Das Klingen und Singen dieser Sprache muss man schon selbst gehört haben. Wenn man sich daran macht, einige Sprüchlein schriftlich wiederzugeben, so stösst man auf Schwierigkeiten, die sich häufen. Die schriftliche Wiedergabe bleibt unvollkommen, unbefriedigend.

Eine ähnliche Erfahrung macht man ja auch bei andern Dialekten. Wir besitzen eine Reichhaltigkeit an Ortsdialekten, die staunenswert ist. Schade ist es, dass mancherorts der Ortsdialekt nicht mehr voll zur Geltung kommt. Wie oft wird er abgeschliffen, verschwommen, abgeschwächt.

Einflüsse, die zur Abschwächung der Ortsdialekte führen, sind u. a. folgende:

a) Ein vermehrtes Zusammentreffen mit Personen, die einen andern Dialekt sprechen. Das bewirkt ein Abschwächen der eigenen Mundart und hat oft ein Nachäffen der fremden Mundart zur Folge. (Ein gewisses Verlieren des eigenen Bodens; ein Nachäffen des Fremdartigen.) Es braucht einen gewissen Halt, um an der eigenen, bodenständigen Mundart festzuhalten. Wie schön ist sie in ihrer Eigenart!

b) Die in der Schule notwendige Einführung der Schriftsprache — für mundarttreue Kinder eigentlich eine Fremdsprache — kann uns veranlassen, bei allfälligen Dialektausdrücken oder mundartlichen Wendungen die Kinder auf

das Schriftdeutsche hinzuweisen mit den Worten: Sag' es schöner! Schreib' es schöner! — statt: Sag' es schriftdeutsch! Schreib es schriftdeutsch!

Denn das Schriftdeutsche ist wohl nicht an und für sich schöner als der Dialekt. Es ist schön in seiner Art; wie auch der Dialekt schön ist in seiner eigenen, bodenständigen Art.

c) Schulbücher laufen Gefahr, den Ortsdialekten keine oder nur wenig Aufmerksamkeit zu widmen. Gottlob gibt es in verschiedenen Kantonen auch Schulbücher, die Ortsdialekten die Aufmerksamkeit nicht versagen. Kantone mit eigenen kantonalen Lehrmitteln können auch auf die Dialekte Rücksicht nehmen.

Der Weg zum Schriftdeutschen geht in unsern Schulen von der Mundart aus. Wenn nun im Schulbuch die Ortsmundart keinen Platz gefunden hat, wie freuen sich dann die Kinder, wenn wir unserer eigenen bodenständigen Sprache ein besonderes Plätzchen bereit halten, und wären es nur einige Verse! Wie freuen sich die Schulkinder an den Reimen des Ortsdialektes, an Reimen, die aus dem täglichen Erleben sprudeln! Kurze Verse, die lebenverbunden sind, die aus der Beobachtung quellen und hie und da etwas Spass enthalten, wecken Freude. Wenn solche Sprüchlein nicht im Schulbuch stehen, so können wir uns selber solche bereitlegen, auch wenn sie rhythmisch, inhaltlich und im Reim nicht vollwertig sind. Etwelche Arbeit wird die Niederschrift verursachen, da sich uns

das schriftdeutsche Wortbild vielfach aufdrängt.

Wir haben bis heute noch keine einheitliche Schreibweise für die Dialekte; nicht einmal für den ortseigenen Dialekt. Der eine hält sich bei der Niederschrift mehr an das schriftdeutsche Wortbild; der andere gibt der Lautschrift den Vorzug. Beide Schreibarten haben ihre Vorzüge; aber auch ihre Nachteile.

Jene Männer, die sich bemühten, eine einheitliche Schreibweise für alle Dialekte zu erreichen, verdienen unsern Dank.

Wir müssen „gewisse Unvollkommenheiten und Mittellösungen hinnehmen“, wie Eugen Dieth in „Schwyzerdütschi Dialäktschrift“ (Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Orell Füssli, Zürich 1938) schreibt. Diese Schrift bietet manche Winke und Anregungen. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die erwähnte Schrift.

Den Reichtum des schwzd. (schweizerdeutschen) Lautstandes im Vergleich zum nhd. (neuhochdeutschen-schriftsprachl.) zeigen folgende Beispiele:

	e-Laute	lang o	Zwielaute	f-Laute
Schwzd.	3	2	12—20	2
Nhd.	2 (e ä)	1	3 (ei au äu)	1 (S. 7).

„Unsere Dialekte unterscheiden fast doppelt so viele Vokalqualitäten, als das übliche Abc Vokalbuchstaben hat (S. 7). Wir ersehen daraus, wie schwer es hält, den Dialekt auch nur annähernd lautgetreu niederzuschreiben.

Es mögen daher aus den Richtlinien (siehe E. Dieth) einige erwähnt werden:

„Schreibe wie du sprichst, wie du es hörst und empfindest. Jeder Dialekt darf seine eigenen Wortbilder haben. Stosse dich nicht an Abweichungen vom gegenwärtigen nhd. Schriftbild.“ (S. 13.)

„Im Wortanlaut (auch des zusammengesetzten Wortes) schreibe wie nhd. sp st... Im Inlaut des nicht zusammengesetzten Wortes und im Wort und Silbenauslaut schreibe schp scht...“ (S. 14).

„Offene i-Laute werden durch i, ii, geschlossene (lange oder kurze) durch y bezeichnet.“ (S. 14).

„ie ue üe haben Gehörwert, d. h. man spricht, wie sie geschrieben sind und umgekehrt, nur dass e, je nach Mundart, bald etwas voller, bald farbloser klingt (im ersten Fall man man iä uä üä setzen).“ (S. 19).

„Brauche ie niemals nach nhd. Vorbild für langes i.“ (S. 19).

„Die Länge eines Vokals soll nur an diesem selber und mit Ausnahme von y (= langes i) nur durch seine Doppelsetzung ausgedrückt werden... Die

Länge soll überall, also auch in Vor- und Nachsilben, angegeben werden...“

Lass dich durch keine Rücksichten auf die Schriftsprache oder auf verwandte Formen beeinflussen.“ (S. 21).

„Klingt ein Wort fast gleich wie im Nhd., so darf es auch wie die nhd. Entsprechung geschrieben werden, sofern die Abweichung gering und selbstverständlich ist und nicht schon von einer der bisher behandelten Regeln erfasst wird.“ (S. 22).

Diese Hinweise mögen genügen. Bei der Niederschrift der nachfolgenden Sprüchlein habe ich versucht, mich mehr oder weniger an diese Weisungen zu halten. Ich weiss aber ganz gut, dass die Niederschrift unvollkommen, mangelhaft ist und bleibt. Die Sprüchlein entstanden aus dem Unterrichte. Vielleicht vermögen sie einen schwachen Einblick in die Eigenart unseres Dialektes zu geben.

Unterstufe

Die Sprüchlein wurden, je nach Gelegenheit auswendig gelernt oder bei passender Gelegenheit vorgelesen.

Juhuul

Dä Früälüg ischt choo.
Dä Schnee vägoot scho.
Dä Wentä ischt dörä.
D'Blüämli chööd vörä.

n chlynnä Stompä.

I bi n chlynnä Stompä.
I tuä geen ommägompä.
Jetz sött -- i rüäbig setzä.
Da bringt mi fascht zom Schwitzä.

D'Ymä.

Im Gaatä stoot än Ymähuus.
Diä Ymä flüügid y ond uus.
Mengs hee(n)d gaa(n)z geeli Hösli aa.
Me luägid geen diä Ymä aa.

s Schleckäli.

Me heed ä chlyses Schleckäli.
Daa het geen Zockäleckäli.
s sugläd ammänä Fingäli
wiä ammänä Zockästengäli.

Dä Seppli.

Os'n Seppli ischt nüd gross.
Abä s Schwätzä het ee loos.
Stüllä see... seb goot'm schwää.
Wenn e gad au rüäbig wää!

Dä Sonntig.

Dä Sonntig ischt jetz widä doo.
Me tüäd jetz i d Chülchä goo.
Mee tüäd dei betä ond au singä,
m Liäbgott än Opfä bringä.

s Schneehuus.

Me Buäbä hend ä Schneehuus gmachäd.
Däzuä denn au recht wackä glachäd.
s hett kee Feeschtä ond kee Töö.
Wa chöid denn au mee däföö?
Ä Loch hetts do zom Ini-schlüüffä.
Schnee hetts bruucht n gaazä Huffä.
Wenn d'Sonn denn widä vörächoot,
s Schneehuus halt denn ebä vägoot.

Root ämooll

Wa ischt jetz daa doo fö n Maa?
E hett jo no kee Hüätli aa.
A Pfannä hett ee uf 'm Chopf.
A Choolä hett ee fö 'n Chnopf.
E chaa nüd springä ond nüd lauffä.
E mos jo au gää nütz gi chauffä.
Wenn d' Sonn denn schinnt, denn weet ee chly.
s schadäd-'m dä Sonnäschy.
Joo, daa ischt halt n aamä Maa.
E sött jetz au no zrauchid haa.
Aen alti Pfiiffä hett ee doo.
s wott abä gää kee Rauch usächoo.
(Dä Schneemaa.)

s Chreschtchindli.

D Wiächt ischt jetz widä doo,
s Chreschtchindli ischt uff d Wölt abä choo.
s hett khee äägäs Bettli khaa.
A Chreppäli hetts zum Schloffä khaa.
Vom Himml abä isch es choo.
Hett welä zo dä Lüütä choo.

Zom Neujo.

Grüez Gott ee guätä Lüüt,
I wett eu nebäs sägä hüt.
Ä neus Joo hett aagfangä.
s aalt, das ischt dori ggangä.
I wösch eu Glück ond Segä
ond au ä recht langs Lebä!

Für die Mittelstufe

Osä Lendli,

Luäg ämool ösä Lendli aa.
We mösst doo nüd Freud draa haa?
Diä schönä Hüüsä, d Heemädä ond au d Beg,
diä guätä Brönnä, d Stroossä ond au d Weeg!

Als daa stoot m Lendli gaa(n)z waul aa.
Jojo! Taascht scho ä chly Freud an'm haa.
Herrgott! Heschd du öös ä Lendli gee!
s chönnt jo fascht nüd schönä see!

D' Landsgmeend.

Hüt ischt Landsgmeendtag.
Zomm Wöllä ond Stimmä ischt de Tag.
D Mannä dhööd vo alä Sytä.
Mengs hee(n)d n Sabl uff dä Sytä.
D Landsgmeendmannä rockid wackä ii.
Si chööd gi wöllä, prootä, stimmä,
Si chööd vom Doof ond au vom Land;
mengs mit ämä Degä i dä Hand.
Hüt chööds zemä, zmettä m Doof,
diä Mannä vom Land ond au vom Doof.
Si wöllid d Regierig fö ösä Land
ond stimmid mit dä offnä Hand.

D Ferii ischt dörä.

D Ferii ischt jetz widä dörä.
Dä Tonischtä nemm ii widä vörä.
Jetz häästs halt widä wackä leenä
ond nommä-me gad ommäleenä.
Ä schös Zittli ischt diä Ferii gsee,
wo ii ha chönä däheemä see.
Dä Tonischtä ha i ruäbä loo.
I ha-nä escht letschi widä vörä tnoo.
Jetz häästs halt widä i d Schuäl y goo,
dä Tonischtä widä mitmä-tnoo.
I sött jetz widä leenä,
was ii i dä Ferii ha vätleenä.
Jo! Fliissig see, daa häästs jetz widä,
das-i bald chaa das Züügli widä.
Denn goot diä Zit au wädli dörä.
Jojo! I nemm mii Wäali gad wädli vörä.

Wer schon etliche Jahre in der Schule ge-
standen und jedes Jahr eine Schar von 20, 30,
40 oder mehr Schülern übernommen hatte, wird
die Erfahrung gemacht haben, dass es immer
wieder Schüler gibt, die erfahren wollen, wie
weit es beim „neuen Lehrer langt“. Oder es
gibt solche, die es versuchen wollen, ob man im
Fleiss nicht doch etwas nachlassen könne. So
habe ich mir für den Beginn eines neuen Schul-
jahres einige Verse bereit gelegt und habe hier-
mit keine schlechten Erfahrungen gemacht. Sie
lauten:

Zomm Schuälaafang i dä neuä Klass.

Jetz sömm-me i dä neuä Klass.
Da ischt nüd fö ali gad n Gspass.
Eppä-n-enn mos jetz denn leenä folgä,
au, wenn ee nüd asä qeen tuät folgä.

Wenn enn folgäd, fliissig ischt ond wackä leenäd,
denn moss 'm nüd föcchä; seb mos e nüd meenä.
Wenn enn abä n Fuullä ischt ond nüd folgä wott,
denn moosäs halt leenä; asä, wiäs dä Leerä wott.

Wenn enn i dä neuä Klass m Früälilig denn wott stygä,
denn söll-ä-si zeemänee, as dä Leerä nüd all mos
chybä.

Denn söll-ä uufpassä, folgä ond leenä; abä jetz denn
scho;

nüd gad sinnä: Joo, i chaa's denn m Früälilig scho.

Nä-nei, e Buäbä! Asä mach-ä-mäs denn abä nüd.
Sös stygt denn eppän-enn halt ebä nüüd.

Dromm folgid, leenid ond sönd fliissig hüt-ä scho.
Ond sinnid nüd: I stygä jo denn m nöchschtä Fräu-
lig scho.

Jojo! s Stygä moss halt au vädiänäd see.

Wenn enn denn bringt ä-n oodäligs Zügiis hee,
denn cha-nä sägä: Joho! Jetz ischt dä Früälilig choo;
jetz wäss-i das-i i di andä Klass chaa goo.

Dromm chööd e Buäbä ond leenid wackä.

Tüüäd nüd gad ommästoo ond lachä.

Machid, das-ee m Früälilig stygä chöid
ond ali i di nöchschtä Klass denn chöid!

Appenzell.

Wilh. Gmünder.

Mittelschule

Das Kollegium St. Antonius in Appenzell, Kantonsschule von Appenzell-Innerrhoden

Der Gedanke der Gründung einer höhern Schule in Appenzell ist ziemlich alt. Erste Spuren finden wir schon im 16. Jahrhundert in den Aufzeichnungen über die Ludi-Magister. Aus dem Jahre 1620 stammt die erste geschriebene obrigkeitliche „Schuol Ordnung“ mit der Wegleitung: „Die Lateinischen sol er Lehren die Principia, Grammatica und Syntaxin und so müglich und sy sovil Profizieren, auch die Prosidien.“

Aus diesem Gymnasium wuchsen hervorragende Männer früherer und neuerer Zeit hervor. Wir erwähnen den tüchtigen Landammann Joachim Meggeli. Eine reichhaltige Aktensammlung zeugt für sein historisches und allgemein kulturelles Interesse. Wir erinnern an Landammann Achatius Wieser. Als langjähriger Landschreiber versieht er die vorzüglich abgefassten Protokolle bald scherzend, bald fein spottend mit Sentenzen aus griechischen, lateinischen, französischen und italienischen Klassikern.

Wir treffen unter den Schülern aus dem damaligen Klerus Dekan Abraham Fässler, den unerschrockenen Verfechter kirchlicher Rechte, Dr. Paulus Ullmann, den Stifter und

Einsiedler des Wildkirchleins, und Abt Galus II. von St. Gallen.

Wir nennen auch noch den als Chirurgen berühmten Arzt und Ratsherrn Dr. Rusch.

In neuerer Zeit holten ihre Bildung an der Lateinschule in Appenzell Pfarrer Manser, der Erneuerer des appenzellischen Schulwesens; Pfarrer Weishaupt; Dr. med. Hautle, „der menschenfreundliche Arzt und Dichter“ von Appenzell; Landammann Anton Bischofberger, Statthalter Krüsi u. a. Die lange Reihe der Lateinschüler schliesst Hochw. Herr Kommissar Knill, päpstlicher Geheimekammerer und Pfarrer von Appenzell.

Im Laufe der Jahrhunderte hatte die Lateinschule von Appenzell auch ihre Schwierigkeiten und wiederholten Unterbrüche. So erkennt der Landrat am 22. Oktober 1795, dass „die Lateinische Schuol dem ganzen Landt so gar nützlich und anstendig wär“ und es soll darum „denen h. Capuzinern der auftrag gemacht werden, dass ein Pater die Lateinische Schuol halten solle und solle ihm jeder Vater monatlich einen Gulden geben von jedem Kind“. 1821 fand die Lateinschule ihre Auflösung.